

Weitblicker

DAS MITGLIEDERMAGAZIN DER OSTLAND WOHNUNGSGENOSSENSCHAFT

LINDEN DEN LINDENERN?: Investoren im aufstrebenden Stadtteil

STUDENTENWOHNUNG GESUCHT: „Der Wohnungsmarkt für Studenten ist desolat“

LINDENER SPEZIAL: Darum lieben viele Bewohner den Stadtteil



HEFT 4 / FEBRUAR 2012

Ein Magazin
aus der
Feder von
Schülern



OSTLAND-Vorstand Andreas Wahl begrüßt die Schülerredaktion auf dem GILDE CARRÉ

Der Nachwuchs macht uns Spaß

Schüler sind die „Meinungsbildner“ von morgen, sagt OSTLAND-Vorstand Andreas Wahl. Und diese „Meinungsbildner“ sind ja vielleicht auch die Genossenschaftsmitglieder von morgen. Und überhaupt wäre es doch schön, diese jungen Frauen und jungen Männer mehr einzubinden. Warum sie nicht also gleich einmal einen Teil des OSTLAND-Mitgliedermagazins gestalten lassen? Tolle Idee! So machen wir das!

Das war die Theorie. Und als dann der Johannes, der Emile oder der Vinzenz und ihre Mitschüler in der Redaktionskonferenz saßen, wussten wir alle nicht so genau, was uns nun erwarten würde. Sind die überhaupt motiviert? Haben die überhaupt Ideen? Kann man die Texte gebrauchen? Ja, wie ist sie denn überhaupt, die Jugend von heute?

Der Teil des Nachwuchses, der bei uns zu Gast war, taugt jedenfalls, um Vorurteile abzubauen und um die Zukunft zu gestalten. Die Schülerinnen und Schüler waren zuverlässig und brachten frische Ideen und Mut mit. Sie kritisierten freimütig alles, was ihnen nicht gefiel – lobten

aber auch sehr die genossenschaftliche Idee und bewiesen uns: Mit den Schülerinnen und Schülern können wir etwas anfangen, die machen sich Gedanken über das Hier und Jetzt, aber auch die Zukunft. Das war beeindruckend.

Die jungen Redakteure stellten aber auch schnell fest: Themen, die man sich am Schreibtisch ausdenkt, sind dann doch nicht immer so leicht umzusetzen. Wo bekommen wir denn nun einen Studenten her, der verzweifelt eine Wohnung in Hannover sucht? Wo sind die Punker auf der Limmerstraße, die wir interviewen wollten? Wenn man sie braucht, sind sie nicht da ...

Aber die Texte kamen, die Fotos auch – herausgekommen ist ein bunter Strauß rund ums Wohnen.

Wir haben viel Spaß gehabt – wir hoffen, Sie haben den beim Lesen dieser Schüleraushang auch.

Martina Mahnke, Antje Schnüll,
Mirella Mikolajewska und Jens Hauschke

Lindener Spezial

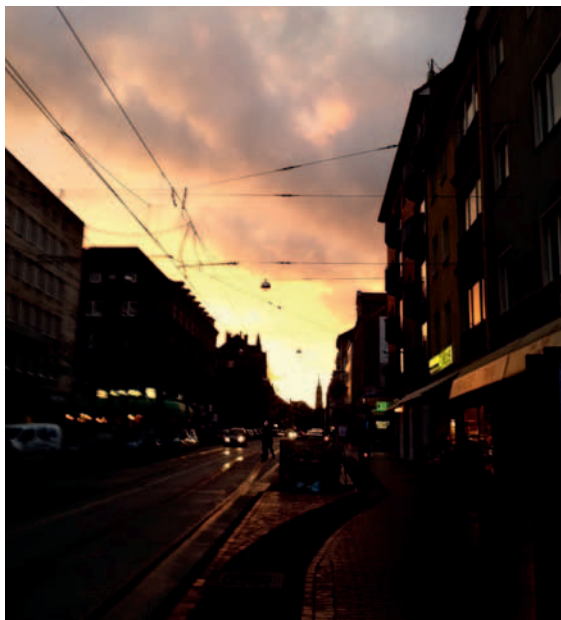
Seit Jahrzehnten gilt Linden als der In-Stadtteil von Hannover. Was macht diesen von Brücken umgebenen Stadtteil so interessant? Nun, meines Erachtens ist es die Identifikation der Bewohner mit diesem Teil der Stadt und der dadurch entstehende besondere Charme. Doch woraus setzt sich diese Identifikation zusammen?

Vielleicht ist es die Aufgeschlossenheit, mit der man in Linden empfangen wird, welche darauf zurückzuführen sein könnte, dass ein Großteil der Bewohner dieses Bezirks einen Migrationshintergrund hat. Viele Kulturen prallen in Linden aufeinander, sie vermischen sich, ob bewusst oder unbewusst, und ergeben ein kunterbuntes Etwas, das gut zu sein scheint. So lernen die Kinder schon im Kindergarten oder spätestens in der Schule, andere Kulturen zu tolerieren und mit ihnen zu leben. Das war jedenfalls meine Erfahrung.

Gefördert wird das Fortbestehen dieser Toleranz durch Schulformen, die ein gemeinsames Lernen in den Mittelpunkt stellen, beispielsweise die Integrierte Gesamtschule Linden.

Möglicherweise ist es aber auch der Mikrokosmos, den Linden darstellt und der diesen Bezirk dadurch so attraktiv macht. Die Urform von Linden scheint sich durch die Geschichte hindurch bis in die Gegenwart zu ziehen. Denn der heutige Stadtteil Hannovers war früher eine eigenständige Stadt, und das ist – von der formalen Seite mal abgesehen – anscheinend auch heute noch so. Der Lindener muss seine geliebte Umgebung nicht unbedingt verlassen, um lebensnotwendige Dinge zu besorgen. Er erhält sie wenige Minuten von der Haustür entfernt und kann die Gänge bequem zu Fuß erledigen.

Diese Nähe zu den grundsätzlich notwendigen Dingen und die dadurch entstehende „kleine Welt“ fördert die schon vorhandene Geselligkeit der Bewohner. Man ist sich gegenseitig behilflich, füreinander da und lebt nicht nur Tür an Tür. Wenn die Milch im eigenen Haushalt fehlt, geht man zu den Nachbarn und bittet dort um einen Tetrapak. Oder es folgt, beispielsweise zusammen mit der Information darüber, dass es wegen einer Party in der Nachbarwohnung etwas lauter wer-



Zum Verlieben: Linden bei Nacht

den könnte, auch immer eine Einladung zu dieser Festivität. Es ist der Gemeinschaftsgedanke, der im Wohnhaus und auch in ganz Linden vorherrscht. Auch bietet Linden mit seinen vielen Cafés und Restaurants genügend Möglichkeiten, diese Gemeinschaft zu pflegen, neue Kontakte zu knüpfen und alte Freundschaften bei einem Lindener Spezial, der echten Lindener Biermarke, zu erhalten.

Für mich, der selbst nur über einen kurzen Zeitraum in Linden gewohnt hat, aber dennoch aufgrund des Freundeskreises und der vergangenen Schullaufbahn hier lebt, ist es eine Mischung aus den oben beschriebenen Dingen und der Beschaffenheit, der Architektur dieses Stadtteils, die diesen besonderen Charme ausmachen: So gefeiert es in den 60er-Jahren gewesen sein mag und so hässlich es uns heute erscheint, das Ihme-Zentrum ist ein Teil dieses Mikrokosmos und zeichnet Linden ebenso aus wie die „drei warmen Brüder“ oder der „Von-Alten-Garten“. Sie alle sind Bestandteile der Eigenheit dieses Bezirkes und machen Linden zu dem, was es ist, ein multi-kultureller, bunter und auf Gemeinschaft basierender Stadtteil.

Text und Foto: Johannes Hoff

Linden den Lindenern?



➤ Bezirksbürgermeister
Rainer-Jörg Grube



➤ Dipl.-Geogr.
Bilge Tutkunkardes

Sie kommen. Die Ersten sind schon da. Die Rede ist von Investoren, solchen, die Immobilien kaufen, Wohnungen modernisieren und in Eigentumswohnungen umwandeln. Oft fällt in diesem Zusammenhang der sozialwissenschaftliche Begriff Gentrifizierung, ein Wort, das für einen Prozess steht, in dem sich die Strukturen von Stadtvierteln verändern. „Alteingesessene“ beziehungsweise Pioniere – etwa Arbeiter, Künstler oder Studenten – können verdrängt werden, auch weil sie sich den zuvor günstigen Wohnraum nicht mehr leisten können. Nun rücken andere Gruppen nach und bewohnen den Stadtteil: Die Struktur hat sich verändert.

Das Wort Gentrification (dt. Gentrifizierung) kommt aus dem Englischen und wurde von der Stadtsoziologin Ruth Glass erstmals 1964 verwendet. Sie beschrieb damals schon mit diesem Begriff, was heute noch gilt. In einigen deutschen Städten stecken Stadtviertel mittendrin oder sind schon gentrifiziert worden. Beispiele sind Berlin, Hamburg, Frankfurt. Und Hannover? Passt die niedersächsische Landeshauptstadt in diese Reihe?

In den 1970er-Jahren sanierte die Stadt Objekte in Linden, die sogenannten „Leuchtturmobjekte“. Diese Sanierungen sollten den Anreiz für andere geben, ebenfalls zu sanieren und so den Stadtteil attraktiver zu machen und Mängel zu beseitigen, sagt der Bezirksbürgermeister von Linden-Limmer Rainer-Jörg Grube (Die Grünen). Der private Wohnungsmarkt sollte die Wohnungen verbessern. Die Frage dabei ist aber immer: Saniert man ein Objekt mit dem Ziel, normalen Wohnstandard einzurichten oder macht man ein Luxusobjekt daraus? Doch wann genau Gentrifizierung

einsetze, das sei schwer festzustellen, sagt der Bezirksbürgermeister. Schwer sei es ebenfalls festzustellen, ob nur eine positive Aufwertung oder eher eine Verdrängung geschehe. Einkommensstärkere Gruppen wurden angelockt – aber genau das ist es ja auch, was die Stadt damals gewollt habe, sagt Rainer-Jörg Grube. Verdrängen diese angelockten Gruppen nun die „Alten“? Es scheint beinahe so, als könnte das, was die Stadt damals wollte, heute zum Problem werden. Ist die Gentrifizierung in Linden vielleicht hausgemacht? Doch ist das überhaupt schlecht? Eine einfache Antwort gibt es darauf wohl nicht.

Die Aufwertung eines Stadtteils oder die Anhebung der Sozialstruktur müsse nicht zwangsläufig mit Verdrängung Hand in Hand gehen. So sei es möglich, dass Studenten, die einstigen Pioniere in einem Viertel, dort wohnen bleiben und ‚gutes Geld verdienen‘, wie Dipl.-Geogr. Bilge Tutkunkardes vom Institut für Wirtschafts- und Kulturgeographie der Leibniz-Universität Hannover sagt. Verdrängung geschehe auch nicht unmittelbar: So würden einige Bewohner auf den Urlaub oder Ähnliches verzichten, um sich die gestiegenen Mieten leisten zu können. Gentrifizierung müsse ihrer Meinung nach nicht immer durch zuziehende Menschen passieren, sondern könne auch aus dem Viertel, durch die Bewohner, in Gang gesetzt werden.

In Linden-Mitte und Linden-Nord, in den Stadtteilen mit den kleinen Plätzen und Straßen und dem ganz besonderen Charme, den Altbauten und Hinterhöfen, dem vielen Grün und der Urbanität. In diesen Stadtteilen raunt es hingegen: Die Gentrifizierung sei im Gange oder kurz davor loszugehen. Rainer-Jörg Grube, sagt „Ja“. „Es sei zwar noch nicht so deutlich wie in anderen Städten, aber die Indizien gebe es“. Und die fänden sich auf der Limmerstraße, im Herzen von Linden-Nord, wo ein Investor Häuser gekauft hat und es seither Streit mit den Mietern gibt.

Bilge Tutkunkardes meint, es müsse unterschieden werden bei der Frage, ob es Gentrifizierung gibt, zwischen den Stadtteilen Linden-Mitte, -Nord, und -Süd. Es sei erkennbar, in unterschiedlicher Form, in allen drei Stadtteilen. Allerdings in schwächerer Form als beispielsweise in Hamburg oder Berlin. Linden-Mitte sei jedoch aufgrund der größeren und damit für Investoren attraktiveren Wohnungen prädestiniert für diesen Prozess als Linden-Nord, wo es mehrheitlich kleinere Wohnungen von 60 bis 70 Quadratmetern gebe. Hinweise auf Gentrifizierung geben auch die Umwandlungsprozesse von Miet- in Eigentumswohnungen. Linden-Mitte sei länger von diesem Prozess betroffen als die anderen beiden Lindener Quartiere, sagt Frau Tutkunkardes.

Wie brisant das Thema ist, wird mir auf einer Veranstaltung der Grünen deutlich. Es ist eine Diskussion zum Thema „Gentrifizierung – jetzt auch in Linden?“ in den Räumen der kargah e. V. auf dem Faust-Gelände. Die Beteiligten waren im Grundsatz alle der gleichen Meinung, nämlich, dass die Vorgänge in Linden, das Vorgehen der Investoren nicht gut seien.

Nach einiger Zeit meldet sich ein Mann, um auf die Diskussionsliste gesetzt zu werden. Als er dran ist, steht er auf. Eine elegant gekleidete Erscheinung. Er hat Unterlagen in der Hand, aus denen er etwas verliest. Als er sagt, ein Stadtteil bräuchte auch Investoren und die Vorgänge in Linden, speziell in Linden-Nord, seien nicht so dramatisch wie oftmals geschildert, wird es laut im Raum. Empörung über das Gesagte macht sich breit, der Mann redet weiter, doch man versteht ihn nicht mehr. Es wird zur Ruhe aufgerufen, und der Mann setzt sich wieder.

Hier wird klar, dass die Lindener für ihren Stadtteil kämpfen. Es geht ihnen um etwas, sie haben ein Anliegen: keine Gentrifizierung zuzulassen. Ihr Linden liegt ihnen am Herzen.

Rainer-Jörg Grube sagt, er sei aktiv gegen die Gentrifizierung, auch wenn er keine Häuser besetzen würde. Man müsse sich gegen den Prozess wehren, da er meist zulasten derer gehen würde, die sich selten effektiv alleine helfen könnten. Deswe-

gen müssten alle mitmachen, angefangen bei der Hausgemeinschaft bis hin zum Bezirksrat.

„Ich finde nicht alles negativ, was mit Gentrifizierung einhergeht“, sagt Bilge Tutkunkardes. Ein Stadtteil bräuchte einige Aufwertungsmaßnahmen, um ein angenehmes und funktionierendes Umfeld für die Bewohner zu schaffen. Auch eine soziale Durchmischung sei wichtig für einen Stadtteil, Verdrängungsprozesse müssten aber verhindert werden.

Ähnlich antwortet Frau Tutkunkardes bei der Frage, ob Gentrifizierung schlecht ist. Der Prozess habe durchaus positive Seiten. Zu nennen sei der Aufbau einer Infrastruktur innerhalb eines Stadtteils, wie Schulen und Geschäfte. Er begünstige auch eine positive Durchmischung im Stadtteil, die auch benötigt werde. Es sei aber wichtig, dass er begleitet und bei Bedarf eingegriffen werde, beispielsweise, wenn Verdrängungsprozesse tatsächlich einsetzen würden.

Grube stellt die Frage, ob der Prozess der Gentrifizierung nicht sogar ein üblicher sei. Ginge es denn nicht immer höher und weiter? Beispiel Handy: Kaufen wir uns nicht auch immer das neueste Modell? Wollen wir uns nicht verbessern? Das, sagt er, sei auch nicht seine Kritik. Nicht die

Aufwertung des Stadtteils sei schlecht, sondern die Folgen, nämlich die mögliche Verdrängung der ursprünglich dort lebenden Bevölkerung,

durch beispielsweise eine Verteuerung des Wohnraums. Somit seien Verbesserungen nicht für die alte Generation, sondern für die neue, die durch sie angelockt wird. Es wäre schön, so Grube, wenn man diese Verbesserungen für die Menschen schaffen würde, die dort leben, und nicht für von außen nach Linden dringende Gruppen.

Um die Verdrängung zu verhindern, gibt es viele Möglichkeiten. Grube schlägt vor, für jede Eigentumswohnung eine Mietwohnung zu schaffen, am besten noch genossenschaftlich. Genossenschaften würden eine große Rolle im Kampf gegen die Gentrifizierung spielen. Sie schafften Mietobjekte und erhielten diese auch, könnten die Verdrängung, die im Schatten der Gentrifizierung kommt, in Schach halten.

„Gentrifizierung – jetzt auch in Linden?“



Neubauten sorgen für Diskussionen im Stadtteil

Doch auch die Stadt hat in diesem Stück eine Rolle inne: Sie könnte Grund zur Bebauung freigeben. Vorrangig für Häuser mit Mietwohnungen oder Genossenschaftswohnungen. Das passiere aber nicht, sagt Grube. Früher gab es die Erhaltungssatzung in Linden. Sie kontrollierte, ob eine ausgewogene Sanierung und Schaffung von Immobilien im Viertel stattfand. Sie wurde abgeschafft, allerdings, so Grube, sei dies unter anderen Rahmenbedingungen geschehen, als wir sie heute haben. Man wollte durch das Aufheben Investoren in den Stadtteil locken, sagt er.

Die Politik müsse etwas tun, unterstützend tätig werden, bei den sozial Schwachen und dem Mittelstand. Ein Gleichgewicht im Stadtteil müsse gewahrt bleiben, meint Grube. Auch Bilge Tütünkardes meint, es benötige „Begleitung seitens der Politik“. Es könnten auch Mietobergrenzen festgelegt werden, um der Gentrifizierung entgegenzuwirken, die negativen Folgen sollten verhindert, zumindest aber minimiert werden.

Man selbst kann sich auch wehren: aufmerksam sein, schauen, was im Umfeld passiert und gegebenenfalls handeln. Ebenfalls keinen überbeurteilten Wohnraum akzeptieren. Wichtig sei es auch, so Grube, Strukturen zu unterstützen, beispielsweise die Geschäfte auf der Limmerstraße.

Die Diskussionen über die Gentrifizierung, zu Lösungen und Möglichkeiten, müssten jetzt beginnen. Eine Sanierung solle den Menschen nutzen, die im Viertel leben, meint Grube.

Text und Fotos: Vinzenz Kuss

Das ist die IGS Linden

Die Auszeichnungen, die der Integrierten Gesamtschule (IGS) Linden zuteilgeworden sind, verweisen darauf, dass die Schule erfolgreich Leistungen in ganz unterschiedlichen Bereichen abrufen, fördert und herausstellt. So wurde die IGS Linden seit 2001 als Umweltschule in Europa, Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage und Berufswahl- und Ausbildungsfreundliche Schule in der Region ausgezeichnet. Außerdem ist die IGS Linden beim ZISH-Schreibwettbewerb der Hannoverischen Allgemeinen Zeitung seit 1995 die erfolgreichste Schule und stellt beinahe in jedem Jahr Sieger beziehungsweise gut platzierte Schüler. Die einzelnen Erfolge beruhen auf „Breitenförderung“. Zudem ist der Grund für das gute Abschneiden bei ZISH, dass die Teilnahme fest im Jahresplan des neunten beziehungsweise zehnten Jahrgangs verankert ist. Die Schule macht besondere Qualifizierungsangebote zur Entwicklung von Fachkom-

IGS Linden: Umweltschule ohne Rassismus

petenz, Selbst-, Methoden- und Sozialkompetenz und sorgt dafür, dass die Schüler sich und ihre Arbeiten präsentieren können. Durch Umbaumaßnahmen wurden seit 2003 unter anderem Ausstellungs- und Aufführungsbereiche geschaffen; am schulinternen Lese- sowie Schreibwettbewerb beteiligen sich hunderte von Schülern. Als die Schule gefragt wurde, ob sie am Schulprojekt der OSTLAND teilnehmen möchte, war sie sofort Feuer und Flamme. Die Lehrer Anna Mutz und Harrie Müller-Rothgenger waren mit ihren Schülern zweimal im Verwaltungsgebäude der OSTLAND und entwickelten dort die Themen für diese Zeitung!

Mehr unter

www.igs-linden.de

„Der Wohnungsmarkt für Studenten ist desolat“



Ertugrul Akkaya ist 20 Jahre alt, seine Eltern stammen aus der Türkei, er selbst stammt aus Hildesheim und hat einen Abiturdurchschnitt von 1,9. Ertugrul hat im vergangenen Jahr Jura an der Leibniz-Universität studiert, das Studium jedoch abgebrochen und studiert nun seit dem Wintersemester 2011 Deutsch und Politik in Hannover. Sein Ziel: Gymnasiallehrer werden. Zum jetzigen Wintersemester hat sich Ertugrul zudem entschieden, nach Hannover zu ziehen, genauer gesagt in den Stadtteil Linden in die Ungerstraße. Ertugrul wohnt hier in einer 70-Quadratmeter-Wohngemeinschaft (WG) mit zwei weiteren Kommilitonen. Ertugrul stellt fest, dass der Wohnungsmarkt in Hannover für Studenten derzeit desolat sei; zwar gebe es die Möglichkeit, sich an ein Studentenwerk zu wenden, allerdings stünden hier auf der Warteliste derzeit 1400 Wohnungssuchende. Als Konsequenz hat er, abgesehen von einer Bestätigungsmail des Studentenwerkes, keine positive Antwort für sein Wohnungsgesuch bekommen. Ertugrul betont, dass, wenn er sich nicht selbstständig auf Wohnungssuche begeben, er keine Bleibe gefunden hätte. Auch sei die Situation für WG-Suchende derzeit alles andere als gut. Es gebe viele Bewerber. Auch in der WG, in der Ertugrul derzeit wohnt, gab es im Schnitt zehn Bewerber pro angebotenes Zimmer. Sein Mietanteil sei dafür allerdings angemessen, längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Auch habe sich der Wohnungsmarkt in der Nähe der Uni, abgesehen von der überfüllten Universität selbst, insbesondere durch den diesjährigen Doppeljahrgang in Niedersachsen weiter verschlimmert. Ertugrul kennt viele andere Erstsemester-Kommilitonen, welche große Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche

hatten. Viele Studenten haben Wohnungen angemietet, welche eigentlich viel zu groß für sie seien, da passende Wohnungen nicht zu finden waren. Dadurch müssen viele Studenten höhere Mieten zahlen. Außerhalb Hannovers sei zwar der Wohnungsmarkt ausgeglichener, aber die langen Anfahrtswege zur Universität seien sehr unattraktiv für Studenten. In Uni-Nähe war es für die meisten Studienanfänger zu diesem Wintersemester sehr schwer, eine passende Bleibe zu finden. Trotz alledem möchte Ertugrul nach dem Studium gerne weiter in Hannover leben; die Frage, ob Hannover studentenfreundlich sei, beantwortete er jedoch mit „Jein“, da es zwar die exklusiv für Studenten zur Verfügung stehende HAUSMARKE-Bonus-Karte gäbe, welche viele Vergünstigungen in Sachen Kultur und Freizeitgestaltung zur Verfügung stelle, allerdings gebe es im Vergleich andere Städte wie Jena, welche den Erstsemesterstudenten sogar Geld böte, wenn sie ihren Hauptwohnsitz dorthin verlegen würden, Verbesserungsmöglichkeiten. Ertugrul stellt abschließend fest, dass sich das Uni-Leben durch den Doppeljahrgang stark verändert habe. Sowohl die Leibniz-Universität als auch der Wohnungsmarkt seien mehr als übersättigt, auch wenn der Präsident der Universität zu Semesterbeginn versichert habe, dass die Universität sich auf die bevorstehenden Veränderungen vorbereitet habe.

Im Dezember hatte ich die Möglichkeit, mit dem Erstsemesterstudenten Ertugrul Akkaya ein Gespräch über seine derzeitige Studien- und Wohnsituation zu führen.

Text: Emile David Hövel